

## Der Papst als Brautwerber

Autor(en): Emanuel Stickelberger

Quelle: Basler Jahrbuch

Jahr: 1922

<https://www.baslerstadtbuch.ch/.permalink/stadtbuch/bd67b752-1782-4913-969c-c1d21dcf619a>

### Nutzungsbedingungen

Die Online-Plattform [www.baslerstadtbuch.ch](http://www.baslerstadtbuch.ch) ist ein Angebot der Christoph Merian Stiftung. Die auf dieser Plattform veröffentlichten Dokumente stehen für nichtkommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung gratis zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrücke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger schriftlicher Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des vorherigen schriftlichen Einverständnisses der Christoph Merian Stiftung.

### Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Online-Plattform [baslerstadtbuch.ch](http://www.baslerstadtbuch.ch) ist ein Service public der Christoph Merian Stiftung.

<http://www.cms-basel.ch>

<https://www.baslerstadtbuch.ch>

## Der Papst als Brautwerber.

Eine Novelle. Von Emanuel Stickerberger.

---

Als zur Zeit der Basler Kirchenversammlung der Savoyerherzog Amadeus, welchen die Konzilsväter zum heiligen Vater erkiefen, seine pontifikale Residenz vorläufig im Ramsteinerhof aufgeschlagen hatte — maßen der als rückfälliger Kezer abgesetzte Papst Eugen sich aus dem Vatikan weder in Minne noch durch die Waffen des Geistes vertreiben ließ — da galt zu Basel das Pfund Brot und Fleisch das vierfache, die Maß Wein aber das sechsfache denn zuvor; die Seelenmessen dagegen waren so wohlfeil, daß ein jeder Bürger, sofern er sich auch nur eines bescheidenen Wohlstandes erfreute, ein rechter Tor war, wenn er von dem großen und billigen Angebot für sich und seine sämtlichen Angehörigen keinen ausgiebigen Gebrauch machte. Dieses Mißverhältnis in der Bewertung der vergänglichen Speise des Leibes und der ungleich kostbareren Seelengüter hatte seine Ursache darin, daß Becken und Metzger, wie auch die Genossen einer ehrenfesten Zunft zu Rebleuten sich auf das Konzil hin kaum stark vermehrt hatten, während die dazu herbeigeeilten Rutten nach Tausenden und Abertausenden zählten. Wohl stellte sich hin und wieder der schwarze Tod als ungebetener Gast unter ihnen ein und schwang sie scharenweise in wildem Tanz stracks ins Fegfeuer hinüber; allein die Lücken füllten sich stets rasch durch Buzug aus deutschen und welschen Landen, rascher als bei den Bürgern, denen die Versorgung in den Bedürfnissen des Leibes oblag.

Die alemannische Bischofsstadt war, das ließen sich die Konzilsväter angelegen sein, ihrem Rat ständig zu Gemüthe zu führen, fürs erste an die Stelle der ewigen Stadt getreten; und dem neuen Papst, der den verheißenden Namen eines fünften Felix angenommen hatte, wurden sie nicht müde zu versichern, wie er von der gesamten rechtgläubigen Christenheit dazu ausersehen sei, den inneren und äußeren Kirchenwirren ein Ziel zu setzen. Er versäumte deshalb nichts, um seine unstrittene Stellung zu festigen. Die Bannstrahlen seines Nebenbuhlers ließ er für ihn und seine verblendeten Anhänger fürchterlich zurückblitzen; er segnete fleißig Agnus Dei, ernannte an die zwei Duzend Kardinäle, stiftete das Fest von Mariä Heim-suchung und reformierte zum Leidwesen der Insassen die Klöster, welche in der Auslegung ihrer Ordensregeln allzu weitherzig geworden waren.

Da geschah es eines Morgens, daß seine Heiligkeit beim Erwachen einen tiefen Überdruß empfand über all die festliche Geschäftigkeit, deren Mittelpunkt er war. Und er fühlte eine Sehnsucht, wenigstens für einige Stunden allen Audienzen und Prozessionen zu enttrinnen, über keine Bullen nachdenken zu müssen und nichts als Mensch zu sein. Also beschied er nach dem Hochamt einen jungen Kleriker zu sich, der ein Basler Kind war, und forschte, ob etwan in der Umgebung der Stadt ein verschwiegenes Weglein sei, wenig begangen und durch keine Dörfer führend. Nach kurzem Besinnen erwiderte der Kanonikus, ein solches Weglein wisse er wohl. Es ziehe sich dem Flüßlein Wiese mehr denn eine Stunde entlang durch einen anmutigen Streifen Wald hin, den das Volk gemeinlich die langen Erlen benenne. Menschen seien dort wochentags selten zu treffen, es sei denn — hier errötete der Jüngling — bisweilen ein Liebespärlein, das die Verschwiegenheit des Ortes zu züchtiger Minne nütze.

Diese Beschreibung gefiel dem Papst ausnehmend wohl, und er beschloß, das stille Weglein noch heutigen Tages aufzusuchen, um Geist und Körper an der beschaulichen Ruhe jenes Ortes zu legen. Also begab er sich, sobald es ihm seine heiligen Geschäfte erlaubten, als Führer und einzigen Begleiter den jungen Basler Kleriker mit sich nehmend, durch das Bläsitor vor die Stadt, und sie folgten, an der Rlybeckinsel angelangt, dem Laufe des Wiesenflusses. Es verhielt sich, wie der Jüngling es beschrieben hatte: Laubbäume umsäumten das munter über die Kiesel plätschernde Wasser in anmutigster Weise, und da ein strahlender Frühjahrestag war, schimmerte das Himmelsblau wie eine festliche Bühne durch das erste zarte Grün des Gezweiges.

Ein köstliches Gefühl der Befreiung umfing den Papst, dergleichen er nicht mehr kannte, seit die dreifache Krone sein alterndes Haupt drückte. Er wandelte schweigend dahin und blieb des öfteren stehen, dem Gesang eines Rotkehlchens zu lauschen oder das muntere Aufschwellen der Forellen zu betrachten.

Und in dem Maß, als sein Herz leichter wurde, begannen Zweifel in ihm aufzusteigen, ob er wohl daran getan habe, sein geruhames Dasein zu Ripaille, wohin er sich nach dem Tode seiner Gemahlin zu klösterlich ritterlichem Leben zurückgezogen hatte, für seine an höchster Ehre, aber auch an Sorgen und Verantwortung überreiche Würde dahinzugeben.

Als Preis für seine noch immer nicht erfolgte Anerkennung hatte er dem König Friedrich seine Tochter zum Gemahl und eine Morgengabe von zweimalhunderttausend Dukaten zugebracht. Wie aber, wenn der berechnende Habsburger das Angebot ausschlug? Dann würde er die zweifelhafte Rolle eines Gegenpapstes auch fernerhin spielen müssen. Sogar die deutschen Kirchenfürsten zögerten, Farbe zu bekennen; sie weiterten ständig ihre Unabhängigkeit, ernannten, strafte, besteuerten ohne jede

päpstliche Genehmigung, nahmen wohl von beiden heiligen Vätern Vergünstigungen, von keinem aber Befehle an. So brachte jeder Tag der Aufregung und Unruhe ein vollgewogen Maß . . .

Und die beschaulichen Jahre seines Dekanats bei den Mauritiusrittern am blauen Genfersee erschienen ihm wie ein verlorenes Paradies, sein jetziges Leben aber als ein böser Traum.

Doch er scheuchte die schweren Gedanken von sich, begann ein leichtes Gespräch mit seinem jungen Begleiter und ließ sich von dem Beglückten seine kleinen Lebensumstände und Hoffnungen erzählen. Und da er einige Müdigkeit empfand, setzte er sich mit ihm auf einen gefällten Baumstamm, der im Dickicht versteckt und von Moos überzogen zum Ausruhen einlud.

Noch hatten sie sich aber nicht lange niedergelassen, als sie nahende Schritte und Stimmen vernahmen. Bald ward ein Pärlein sichtbar, das, von ihrer Anwesenheit nichts ahnend, sich in einiger Entfernung von ihnen lagerte, doch so, daß sein Gespräch für sie deutlich vernehmbar war. Der Kleriker wollte sich erheben, die Beiden fortzuweisen. Der heilige Vater aber wehrte es ihm mit einer Handbewegung. Seinem alten Herzen tat es wohl, Zeuge zu sein des innigen Kosens, das nun in allen Ehren anhub.

Des Jünglings Mundart verriet seine schwäbische Heimat, und da auch die Jungfrau ein waschechtes Baseldeutsch sprach, konnte der Papst nicht alles verstehen; doch klang aus dem Zwiegespräch der Verliebten deutlich genug das alte, immer neue Lied vom viel zu tiefen Wasser. Die Bewerbung des landfremden Gesellen um das ehrsame Töchterlein war von dessen Erzeuger mit beleidigtem Bürgerstolz abgewiesen worden. Das Mägdlein war darob füglich betrübt, schien sich jedoch vor dem unbeugsamen Willen des Vaters in das Unabänderliche zu ergeben.

Und es mochte das heutige Stelldichein als eine Gelegenheit betrachten, von dem Geliebten gebührenden Abschied unter vier Augen zu nehmen. Das Schwäblein aber war von solcher Ergebenheit in sein Schicksal himmelweit entfernt. Es gehörte zu den glücklichen Naturen, die jeglichem Erlebnis eine gute Seite abgewinnen und keinem Mitmenschen anderes denn eitel Liebe und Wohlmeinenheit zutrauen. Also hatte es auch die Abfuhr, die ihm von dem erhofften Schwäher widerfahren war, trotz ihrer Eindeutigkeit nicht groß krumm genommen, sondern bemühte sich vielmehr, die bittere Pille nach Möglichkeit zu versüßen.

„Hei!“ meinte es, „wer kann dees dem Maischter ibelnehme, daß er sei herzig Krischonele net em erschte beschte Lali an Kopf schmeißt? Nir wie recht und billig find i dees!“

Die Krischona mußte trotz des Herzeleids gerührt lächeln ob ihres Liebhabers bescheidener Selbsteinschätzung und seiner Hochachtung vor der väterlichen Einsicht.

„Ach Eberle“, seufzte sie, „vergelt dir's Gott, daß du vom Vater so gut denkst. Aber umstimmen kannst du ihn damit doch nimmer, und so bleibt uns nichts übrig, als uns das Hochzeiten aus dem Sinn zu schlagen.“

„Hei,“ rief das Schwäblein, und seine Augen blitzten unternehmungslustig, „dees ischt jezed doch das Allerletscht, an was i denk! Dei Vater hat's noch eh g'sagt, daß ich mei Maischterschtick jede Tag ablege kennt. Die groß' Glock fir Gersau hab i ganz allei nach der neie Manier gosse, und sie ischt wägerle ohne Tadel. Was i mach, dees weiß i no net; aber ebbes mach i, daß i bald a rechtschaffene Glockegießerei hab mit einem großen Zuspruch von Kirchen und Klöstern. Und denn mecht i doch gucke, ob dei Vater mi wieder en einigschneizten Escholi nennt, wenn i als der ehrsame Maischter Eberhard Schwizgäbele kumm und um sei Tochterle anhalt!“

„Du und eine eigene Glockengießerei?“ meinte die Jungfrau ungläubig. „Woher nähmst du das viele Geld für Haus und Werkstatt und Ofen? Das müßte fürwahr mit einem Wunder zugehen!“

„Dees wär's erscht Wunder net, das der Herrgott einem braven Schwaben zulieb gschehe ließ,“ rühmte der Gesell, und die Zuversicht gab seiner Zunge eine erkledliche Festigkeit. „Drei zu drei ischt sechse und dreimol Verstand zu dreimol Glick ischt a ganz a rechtschaffene Grundlag fir a Mirakel und a rechts Swerb.“

Der Papst ergökte sich höchlich an dem festen Wunderglauben des Burschen, der nun minniglich seinen Arm um das Mägdlein legte und begann, ihm gar herzlich in die Augen zu blicken und dazu allerhand törichte verliebte Redensarten zu führen, wie sie dem Vernehmen nach bei einem Jeglichen, sei er weisen oder einfältigen Gemütes, zu Zeiten vorkommen. Dann ging er dazu über, gar kühne Luftschlöffer aufzurichten, denn ungeachtet er eigentlich wohl eher zu etwelcher Betrübniß Ursache gehabt hätte, sah er den Himmel voller Baßgeigen hängen, und dazu musizierte es in seinem Schädel wie von Pauken und Simbeln.

„Merk wohl auf, mei Meisle“, rief er, „wenn i erscht der Maischter Schwizgäbele bin und du die Frau Maischterin und alle Bischof und Aebt weit umenander bestellet ihre Glocke bei mir, weil i sie nach der neuen Art gieß, daß sie so glatt werde, wie dei tausig Gsichtle und abgstimmt wie die Orgelpfeife, so — oder so . . .“ Und „Bäng bäng bäng“ brüllte er in die Luft, daß die von den wuchtigen Radenzen erschreckten Vögel sich eilends von den umliegenden Zweigen verzogen — „Ja, wenn i ein rechter beriehmter Glockegießer bin, denn baue mer uns e prächtig Haus mit einem Siebel und einer fürnehmen Wendelstiege. Und in den Hof kommt a Brünnele und darauf e Heiliger oder e scheen Frauezimmer aus Stein, mit Farbe gemalt und

feiervergoldet; lumpe lasse mer uns ganz gwiß net! Und wenn daran e Fremder vorbeigeht und fragt: „Wem ischt das herrliche Haus?“ dann antwortet ihm ein jeder: Dees ischt dem beriehmte Glockgießer sei Haus, dem Maischter Schwigäbele! Und wenn der Fremde auch a Schwob ischt und er meint: Schwigäbele? Von wo ischt der Maischter gebirtig? und i tät dees heere, no tät i aus dem scheene Portal trete und sage: Gute Zeit, Landsmann! Der Maischter Schwigäbele bin i, und e Biberacher Kind, jezed aber Birger der Stadt Basel! Und wenn er dann e rechte Hochachtung hätt, tät ich ihn einlade und ihm a Weinle vorseze und a Schweinswirschtle, damit er's im Schwobeland verzelle kennt, wie wohl's mir geht. Denn stolz wär i net, nei, um gar kei Preis, sondern gemein mit jedermann, und wenn's en armer Gsell wär!“

Und er spreizte sich und warf sich in die Brust vor hellem Behagen über seine unerhörte Leutseligkeit.

Die Krischona aber dämpfte dies Hochgefühl alsbald mit dem Hinweis:

„Fürs erste bist du selbst noch ein armer Gesell und fürs zweite — nimm's mir nicht böß auf, Eberle — bist ein rechter Spinnhans, und zu deinen drei Quentlein Verstand gehören schon dreißig und nit drei Lot Glück, bis du auch nur ein Häuslein in der Vorstadt mit einem Gewerblin dazu besizest. Doch komm jezt, wir müssen heim zu.“

Und die beiden entfernten sich, eifrig schwäzchend.

„Auch wir haben genug gerastet“, sagte der heilige Vater. „Doch lasset uns noch nicht umkehren, sondern etwas weiterschreiten auf diesem köstlichen Weg.“

Nach einer Weile fragte er seinen Begleiter: „Rennt Ihr das Paar, das sich so arglos von uns belauschen ließ?“

Der junge Geistliche bejahte. „Die Jungfrau ist Hans Peigers, des Glockengießers an der Spalen, Tochter“, sagte er. „Und der Gesell steht seit etlichen Jahren bei ihrem Vater in Arbeit. Der alte Peiger soll oft gerühmt haben,

wie der Bursch dem Meister Reber zu Ararau, bei dem er etliche Zeit gewerkt, alle Kunstgriffe abgesehen habe und seine Glockengießerei dadurch gar hoch in Aufschwung bringe. Und ist durch ihn der Peiger nach dem hochberühmten Ararauer Meister der erste in unsern Landen, der die Glockenform nicht mehr nach der alten Art aus Wachs um den Kern formt, um sie hernach aus dem Lehmmantel zu schmelzen und mit der Glockenspeise auszugießen. Vielmehr hat er nun ein viel künstlicheres Verfahren in Gebrauch, das er als ein Geheimnis hütet, und womit er den größten Glocken einen sonderlichen reinen Wohlklang verleiht, ohne daß sie fürs Auge so rauh sind, wie die bisherigen.“

„Mich gelüstete wohl, der Geburt eines solchen Glockenwunders beizuwohnen,“ meinte der Papst sinnend. „Als ein fromm Werk erscheint mir die Erschaffung der ehernen Zungen, die hoch in den Lüften unablässig des Herrn Lob künden und des Menschen Werden und Vergehen getreulich anzeigen. — Doch saget“, fuhr er fort, „weshalb weigert der Meister dem Gesellen das Mägdlein, da er ihm doch solches Ruhm und Gewinn schaffendes Wissen zubrachte?“

Verwundert sah der junge Geistliche auf. „Wie könnte Meister Peiger seine Tochter dem armen Fremdling geben?“ frug er zurück und seine Stimme zeigte ein bescheidentliches Staunen ob der Zumutung des heiligen Vaters an den angesehenen Mitbürger.

„Oh Ihr hochgeborenen Basler Pfahlbürger!“ rief der Papst in gutmütigem Spott. „Kämpfet um Anerkennung und Gleichberechtigung mit Eurem Adel, doch schließet Ihr Euch selbst hochmütig ab gegen jeden Einwandernden, es sei denn, er besitze erkleckliche Reichtümer. Gleichwie die Reisenden, die zuerst auf ein vollbesetzt Schiff nicht mehr zugelassen werden, diejenigen sind, welche, sind sie einmal darin, sich am lautesten gegen neue Eindringlinge wehren.“

Unter solchen Reden hatten die Wanderer den Wiesenfluß überschritten und waren in ein Dorf am Abhang des Tüllingerberges gekommen, in dessen Mitte an weit ausladendem schmiedeisernem Arm ein güldener Adler seine Fittiche einladend ausbreitete. Von dem ungewohnten Gang hatte sich bei seiner Heiligkeit ein menschliches Bedürfnis nach einiger Stärkung eingestellt, und er betrat nach kurzem Zaudern mit seinem Begleiter den schattigen Wirtsgarten. Doch siehe: sie waren nicht die einzigen Gäste aus der Stadt. In einem von Fliedergebüsch eingefassten Rondell saßen etliche jüngere Konzilsväter und taten sich an dem hierzulande noch neuen und seltenen Genuß eines Spargelmahls gütlich, während sie die Rehlen fleißig an einer Ranne Markgräser lekten.

Dem Papst wäre ein Zusammentreffen nicht gelegen gewesen. Es glückte ihm, ungesehen einen verborgenen Tisch zu erreichen, von dem er, zum zweitenmal an diesem Nachmittage, die Rolle des unfreiwilligen Lauschers spielte. Denn die Stimmen der Zechenden, die wähten, niemand verstehe ihre italienische Sprache, hallten ungedämpft zu ihm herüber. Der das Wort führte, verriet sich sofort durch seine Mundart; nur wer aus Siena gebürtig war, ersetzte das harte c durch ein gehauchtes h.

„Schau, schau“, sprach der heilige Vater zu sich, „unser strebsamer Konzilskanzler erholt sich hier draußen von seinen trockenen Amtsgeschäften; will mir der Zufall wohl, so erfahre ich heute einiges über deine wahren Gedanken, Freund Piccolomini. Die Genossen wirst du eher über deine Gesinnung unterrichten als mich, den deine taubengleiche Sanftmut nicht darüber täuscht, daß dir daneben die Klugheit der Schlangen gegeben ist. Überdies: in vino veritas.“ Und er gab wohl acht, was der Kanzler sprach.

Fürs erste aber kam er nicht auf seine Rechnung. Denn Enea Silvio Piccolomini begann soeben eine Novelle vor-

zutragen, in welcher von allerhand Ungemach der Liebe die Rede war, das einem jungen Franken, Euryklas, mit seiner schönen Geliebten Lucretia zu Siena widerfahren war. So mußte der Papst seine Ungeduld geraume Zeit zügeln.

Dem Beifall der Zuhörer wehrte der Erzähler mit dem schwach verhohlenen Selbstbewußtsein des Künstlers, der über sein Können nicht im Zweifel ist.

„Wohl darf mich Euer Lob erfreuen“, sagte er. „Allein, messe ich meine Erzählkunst an derjenigen der drei göttlichen Florentiner, dann sehe ich mich bald in die begrenzten Schranken zurückgewiesen, die ihr gesetzt sind!“

„Läßlich ist die Bescheidenheit, und wohl ziemt sie der Durchschnittsbegabung. Ihr aber dürft sie füglich beiseite lassen und Euch als einen Dichter fühlen, dessen Name bald den Großen zur Seite gestellt werden wird,“ meinte einer.

„Genug, Freunde“, erwiderte der Konzilskanzler. „Ich werde die Novelle bei Gelegenheit meinem berühmten Lehrer Mariano Socino zu Siena zusenden; sein unbestechliches Urtheil werde ich ohne Bedenken hinnehmen dürfen.“

„Zuvor aber werdet Ihr Euch zu Frankfurt, wo Ihr demnächst den künftigen Imperator zu treffen gedenket, von ihm zum Poeta laureatus krönen lassen,“ ließ sich eine dritte Stimme vernehmen, und man fühlte, ohne es zu sehen, wie der Sprechende mit den Augen zwinkerte.

Der Papst horchte hoch auf. Drüben entstand eine Stille. Dann vernahm er, wie Piccolomini mit etwas gezwungenem Gleichmut zurückgab:

„Von welchem Dach ward Euch dies artige Märlein zugepiffen?“

„Kann ein spitzer Kirchturm, kann auch ein breiter Klostergiebel gewesen sein“, entgegnete ausweichend der andere. „Ich pflege auf die Dächer nicht achtzugeben, von denen die Spazzen pfeifen. Wer gönnte Euch übrigens die verdiente Ehrung nicht?“

„Absurd!“ rief der Kanzler. „Wann ward je einem Italiener in Deutschland der Dichterlorbeer um die Stirne gelegt?“

„Und wer wäre boshaft genug, Euch deswegen des geheimen Einverständnisses mit dem römischen König zu verdächtigen?“ fügte jener bei, den Einwand geflissentlich überhörend. „Wäre aber ein solches Einverständnis vorhanden, wer könnte Euch darob tadeln, daß Ihr, die abwartende Haltung des Fürsten klug zu teilen, an den Wiener Hof strebtet, von wo Ihr Euch je nach dem Laufe der Dinge eine Brücke nach Rom oder nach Basel zurück bauen könntet?“

„Pfeifen auch solche Liedlein die Spazzen von den Dächern?“ forschte der Konzilskanzler scharf.

„Nein“, antwortete die Stimme des andern begütigend. „Eine Kombination meines phantasiereichen Gehirns, weiter nichts. Ich trinke auf die Gesundheit Enea Silvio Piccolominis, des demnächst gekrönten Dichters, des geistvollen Humanisten, des unübertrefflichen Diplomaten!“

„Freunde,“ sagte der also Gepriesene, „den Lorbeer mag mir reichen, wer will, und wäre es der sanftmütige Friedrich. Hat er mir die Ehrung zugedacht, so seid Ihr besser unterrichtet als ich. Den Humanisten laß' ich gelten und wüßte keine mir liebere Schmeichelei. Preist Ihr aber meine Staatskunst, so füget bei, daß sie einzig im Dienste seiner Heiligkeit steht.“

„Im Dienste seiner Heiligkeit?“ stichelte der Gegenpart schon wieder. „Ich wüßte nicht, daß Enea Silvio einen der Stühle Petri inne hätte!“

Jetzt ging der Kanzler zum Gegenzug über. „Immer besser“, meinte er. „Doch laßet mich sagen, daß wenn einem von uns etwa insgeheim die verwegene Sehnsucht nach der dreifachen Krone im Busen schlummert, dies wohl eher Ihr seid, Herr Bibliothecarius Parentucelli. Welches Bistum hat Euch als erste Stufe dazu Euer Gönner, der Kardinal Albergata, in Aussicht gestellt, dafür daß Ihr

Euch als Rundschafter des Gegenpapstes an unserm Concilio einschleichen? Es ist nicht böse gemeint“, fügte er munter bei. „Ich wollte Euch nur den Diplomaticus mit Zinsen zurückgeben. Im übrigen steht mir bei aller Loyalität gegenüber unserm heiligen Vater der Freund und Humanist in Euch am nächsten, und ferne sei es mir, Euch Steine in den Weg zu legen.“

„Ein guter Spaß“, ließ sich der dritte des kleinen Kreises vernehmen. „Da sitzen sie wahrhaftig im Wettstreit darüber, wer von ihnen Papst werde! Laßt mich orakeln. Ich werfe diesen Maitäfer in die Luft. Fliegt er davon, dann ist's nichts mit dem Papstsein. Fällt er jedoch einem von Euch auf das Haupt, dann sind Tiara und Himmelschlüssel ihm von den Göttern vorbehalten.“

Und er schnellte den Käfer in das Laub über ihnen.

Nach einem Augenblick erhob sich laute Heiterkeit. Den Ausrufen nach mußte der Fatumskäfer nicht nur seine Flugkraft nicht erlangt, sondern noch einen Gefährten, der sich ahnungslos auf einem Blatt seines Daseins freute, durch seinen Anprall zu gemeinsamem Sturz veranlaßt haben.

„Oh Zeichen und Wunder!“ rief der Schalk, „auf jeder Glaze sitzt ein Zukunftsprophet, und bleibt meiner Treu darauf hocken. Zwei Papabili! So rasch hat noch kein Konklave entschieden. Ich ziehe mein Barett, und empfehle mich untertänigst Euern künftigen Heiligkeiten für einen freiverdenden Purpur nebst einem anständigen Krummstäblein, ha ha!“ Die Männer lachten aus vollen Hälsen.

„Doch wartet“, fuhr der Spaßmacher fort. „Haben sich die Parzen, wie es den Anschein hat, in diesen braunen Gesellen verkrochen, so sollen sie uns gleich noch mehr offenbaren. Haltet sie fest. Wir müssen die Gelegenheit beim Schopf fassen. Ich schreibe mit Rötel eine Reihe Namen auf die Tischplatte. Sixtus, Paul, Nikolaus, Urban,

Clemens, Alexander, Pius, Johann. So. Der große Käfer ist Eurer, Parentucelli, der kleine hat sich Euer heiliges Haupt auserkoren, Piccolomini. Nun mögen die beschwingten Propheten ihres Amtes walten. Seht, Eurer hat es eilig, Bibliothecarius. Da ist er schon beim Nikolaus angelangt. Also habt Ihr den Vorrang. Eurer aber, Enea Silvio, macht Umwege; nun bleibt er unschlüssig stehen, jetzt zieht er weiter, immer der Tischkante nach; so wird er wohl beim letzten Namen stehen bleiben? Doch nein, er biegt einwärts und wählt sich den Pius. Gut so, gefällt mir auch besser als Johann: der letzte Johann war ein unrühmlicher Schismatiker. Also sitzt hier der fünfte Nikolaus und dort der zweite Pius! Oh scarabaei subdoli, jetzt suchen beide Propheten das Weite. Schade. Wir hätten von ihnen noch die Jahreszahlen Eurer glücklichen Wahl erfahren können!“

„Ihr seid ein Faselhans und rechter Rindskopf“, lachte Parentucelli. „Da wir nun doch beide zu Päpsten auserkoren sind\*), Enea Silvio, so lasset uns ohne Hintergedanken den Schleier von unsern Plänen lüften. Ihr wollt den Weg nach Rom über die Kaiserpfalz gewinnen?“

„Hirngespinnste!“ sagte Piccolomini. „Ich diene dem Conzil und unserm heiligen Vater Felix.“

„Cum grano salis“, spottete Parentucelli: „Seid offen und fügt bei: so lange dies meinen wohlverstandenen Zielen dient.“

„Wohl, ich will offen sein“, erwiderte Piccolomini. „Wenn mich etwas an seiner Heiligkeit nicht befriedigt, so wenig als beim Gegenpontifex im Vatikan, so ist's der Mangel an jeglichem Verständnis für die Klassiker Roms, für ihre Bedeutung und ihren Geist. Und doch könnten

---

\*) Es ist historisch, daß im Jahre 1446, auf einer gemeinsamen Gesandtschaftsreise, Parentucelli zu Enea Silvio in einem Gasthof äußerte: „Wozu sollen wir sparen, da wir doch beide einmal noch Päpste werden?“

diese allein unsere Lehrmeister sein und uns aus dem kleinen Streben heraus zu wahrer Seelengröße führen. Mönchische Scholastik ist Trumpf, da wo eine schöne Geste die Antike wieder aufleben lassen und unser verknochertes Geschlecht ihren Idealen zuführen könnte. Rom, der Boden Virgils und Horazens, die Pflanzstätte aller schönen Künste, ist barbarischer Boden geworden. Und der Papst, der wie kein anderer Sterblicher die Macht und das Ansehen besäße, das gesamte Abendland zu herrlicher Auferstehung klassischen Geistesruhmes zu erwecken, gibt ein Beispiel dogmatischer und politischer Bänkereien. Doch — ultra posse nemo obligatur.\*)

„Reicht mir die Hand, Enea Silvio“, sagte Parentucelli. „Zwar hätte ich dem Diplomaten in Euch gerne etwas Weniges in die Karten geschaut, anstatt dessen kehrt Ihr den Poeten und Humanisten herfür. Mag das echt, mag's gerade eine Auswirkung Euerer feinen Diplomatie sein — wahrscheinlich ist beides beieinander. Aber so viel scheint mir gewiß, daß wenn das Maikäferorakel sich bewahrheitet, die Künstler und Dichter goldenen Zeiten entgegenschreiten!“

„Ohne mich zu vergessen“, schaltete der dritte Genosse ein, „obwohl ich weder den Pinsel noch den Dichterkiel führe.“

„Sondern nur ein loses Maul!“ trumpfte Parentucelli ihm auf.

Kurz darauf brachen die Drei auf.

\* \* \*

Vom ungewohnten Gang ermüdet, suchte Papst Felix an jenem Abend beizeiten die Ruhe auf, und fand sie in einem festen traumlosen Schlaf. Doch zumitten in der Nacht erwachte er und lauschte nun lange dem gleich-

---

\*) Über sein Können hinaus ist niemand verpflichtet. (Celsus.)

förmigen Rauschen des Rheins tief unter seinem Fenster. Und die Erlebnisse des Tages kamen, ihn zu beschäftigen, vor allem jenes Gespräch Piccolominis mit seinen Freunden, dessen Zeuge er ohne seinen Willen geworden war. Er wußte wohl, daß es nur eines Machtwortes von ihm bedurfte, und der Allzukluge war seines Kanzleramtes ledig; aber ob es weise war, den gewandten, allerorts eingeführten Streber offen ins Lager des Feindes zu treiben, und mit ihm seinen Anhang an gelehrten jungen Freunden?

Eine ihm selbst unerklärliche Unruhe befiel den Papst, wie sie den nächtlich Wachenden oft in Bezug auf Dinge ergreift, über die er sich bei Tageslicht rasch hinwegsetzt. Er ward sich einer merkwürdigen Scheu bewußt vor dem viel jüngeren, schwächtigen Mann, dessen überlegenem Geist er sich nicht gewachsen fühlte, vor dem Vertreter einer Macht, die ihre Kraft aus den längst überwundenen Lehren heidnischer Denker schöpfte, ihnen kaum ein notdürftiges christenliches Mäntelein umhängte und es unternahm, mit altüberlieferten und daher geheiligten Anschauungen der Kirche scharf abzurechnen, ja diese Anschauungen zu stürzen. Das Fehlen eigener humanistischer Bildung gab ihm solchen Bestrebungen gegenüber ein unbehagliches Gefühl der Unsicherheit, schreckt uns doch keine Gefahr mehr, als die unbekannte.

Ein gewisser Trost lag zwar in der Bemerkung Enea Silvios, daß auch sein römischer Nebenbuhler dem gepriesenen Geist der Antike fremd gegenüber stehe. Jener hatte vor ihm hierin wenigstens nichts voraus. Und plötzlich kam ihm der Gedanke, daß er den kleinen Kanzler mit der hohen Stirne samt seinen Gesinnungsfreunden wohl vollständig für sich gewinnen möchte, wenn er sich bemühte, von dem neuen Wind etwas in seine Segel einzufangen.

Hatte er, der neugewählte Papst, bei seinem Eintreffen in Basel nicht zu aller Erstaunen die Messe vollständig fehlerlos gelesen? Mit dem gleichen Aufwand an Fleiß,

der ihm das Auswendiglernen des lateinischen Textes auf jener Reise vom Genfersee an den Rhein ermöglicht hatte, konnte er sich in die Denkart der Klassiker etwas einarbeiten, um die gewonnenen Kenntnisse bei vorkommender Gelegenheit glücklich zu verwerten.

Von dem Plan erfasst und sofort namhaft getröstet, erinnerte er sich, daß sich unter den Büchern, die ihm aus der Kartäuserbibliothek zu seinem Gebrauch zur Verfügung gestellt worden waren, auch ein Band mit Schriften des Seneca befand. Diesen holte er ungesäumt vom Schafst und schlug ihn auf gut Glück auf. Und sein Blick fiel auf die Worte: „Longum iter est per praecepta, breve et efficax per exempla.“\*)

Nachdenklich legte er das Buch neben sich, kreuzte die Hände hinter dem Kopf und überlegte.

Die Geste war das Wichtigste, so hatte Piccolomini gesprochen, und ihrer sowohl ihn als Papst Eugen für unfähig erachtet. Womit konnte er ihm in Bezug auf sich einen bessern Gegenbeweis liefern, als wenn er etliche recht augenfällige Beispiele einer klassischen Gesinnung gab? Dies war zudem kürzer und einfacher als zeitraubendes Studium. Sein einfaches Denken ließ ihm dabei keine andere Betätigung des Heroischen beifallen, als seinen Beutel etwas weiter denn gerade nötig zu öffnen, jedoch mit Bedacht und nicht ohne dies sein neues Licht der Großzügigkeit nach Gebühr vor den Leuten leuchten zu lassen.

„Dank, heidnischer Philosoph!“ rief er, zufrieden mit dem Ergebnis seines Sinnens, und schlummerte beruhigt wieder ein, dem Morgenrauen entgegen.

\* \* \*

---

\*) Lang ist der Weg durch Lehren, kurz und erfolgreich durch Beispiele.

„Schon zu früher Stunde habe ich Euch zu mir bemüht, Herr Bürgermeister!“ redete der Papst den Ritter Arnold Bärenfels an. Mit geziemender Ehrfurcht, doch die einladende Gebärde zum Pantoffelkuß geüßentlich übersehend, trat dieser in die gute Stube des Ramsteinerhofes ein. Sein Benehmen war dem Umstande wohl angepaßt, daß er vor dem Oberhaupte der Christenheit stand, doch daß dieses seine hohe Würde immerhin von Konzils Gnaden inne hatte; das Konzil aber tagte unter dem Schutze des Rates. Einen gewissen Ausdruck fürsorglicher Abwehr vermochten seine Züge dabei nicht ganz zu verhehlen, denn so viel hatte ihn die Erfahrung gelehrt: wenn der heilige Vater ihn zu sich berief, dann war es stets, um den Beistand des Rates in irgend einer Angelegenheit zu erbitten, für deren Erledigung der nicht über die eidgenössischen und savoyischen Grenzen unbestritten ragende päpstliche Arm zu kurz war.

Doch des Stadthauptes Befürchtungen waren für einmal unbegründet.

„Ich bin heute früh durch Stimmen aus der Höhe dem Schlummer entrißen worden,“ begann Felix. „Aber nicht Engelszungen waren es, die da redeten, sondern rauhe Steinmecken.“

Der Bürgermeister nickte.

„Der Bau des zweiten Münsterturmes hat begonnen“, antwortete er.

„So verstatet mir die Frage, ob ihr für diesen Turm die Glocke schon bestellt habet“, sagte der Papst.

Die Anschaffung der Glocke war, wie der Turmbau, nicht Sache des Rats, sondern des Domkapitels. Doch fürchtete der Bürgermeister, sich etwas zu vergeben, wenn er den in kirchenrechtlichen Einzelheiten unbewanderten Papst auf diesen Irrtum aufmerksam machte; er tat daher, als witterte er den Versuch einer kirchlichen Einmischung in Ratsbefugnisse und meinte in zurückhaltendem Ton:

„Es wird darüber demnächst befunden werden.“

„Ihr scheint den Grund meiner Erkundigung falsch zu deuten“, beschwichtigte der Papst. „Ich bin willens, Euch zum bleibenden Angedenken meines Hierseins eine Glocke zu stiften, von einer Größe, wie sie bisher in Basel noch nicht erfunden wurde.“

Herr Arnold Bärenfels war auf das angenehmste überrascht; es reute ihn nur, daß die Stiftung nicht einer der Stadtkirchen zukommen sollte, sondern dem bischöflichen Münster. Immerhin galt es, dem Papst die Geberfreude nicht zu schmälern, damit er auf dem eingeschlagenen Wege fortfahre: im Schenken hatten sich bis anhin die Häupter der Kirchenversammlung nicht hervorgetan, eher hatte sich der Rat mit ihren Beschwerden über Preisforderungen der Bürgerschaft zu befassen gehabt.

Dem Papst erhöhte das Staunen des Bürgermeisters das Hochgefühl, eine Geste zu vollbringen, die durch ihre Großzügigkeit antik wirken mußte, und er bedauerte insgeheim, daß der Konzilstanzler nicht zugegen war. Doch noch war ja der Gedanke, den die Nacht ihm gebracht hatte, erst zur Hälfte ausgesprochen. Die Dankfagungen unterbrechend, die der Basler, weil er den Papst in seinem Irrtum belassen hatte, nicht sparen durfte, begann er wieder:

„Auf daß aber die Glocke, die ich Euerer edeln Stadt verehren will, untadelig sei, will ich, daß sie von einem bewährten Meister gegossen werde.“

„Einen solchen besizet unsere Stadt wohl“, erwiderte der Ritter; „Meister Hans Peigers, unseres Mitbürgers, Lob verkündet manch stattliche Glocke landauf landab.“

Der heilige Vater rümpfte die Nase.

„Sein Name ist mir unbekannt“, sagte er kalt. „Wie ich Euch aber sagte, wünsche ich für den neuen Münster-turm das Werk eines berühmten Glockengießers zu stiften. Ein solcher soll zu Narau leben; kein Anderer als er soll den Auftrag ausführen.“

Das war nun, wie es der Papst erwartet hatte, dem Bürgermeister durchaus nicht genehm.

„Es dürfte bei der Bürgerschaft unnützerweise böses Blut machen, wolltet Ihr den Auftrag nach auswärts vergeben“, warf er ein. „Meister Peiger aber möchte es als eine unverdiente Kränkung schwer empfinden. Den entgangenen Verdienst möchte er noch am ehesten verschmerzen, aber die Ehre, die größte Glocke zu Basel zu gießen, wird er sich ungern entgehen lassen. Überdies hat er einen Gesellen, der dem Narauer seine Kunstgriffe wohl abgesehen hat und also fürtreffliche Glocken gießt, daß er seinen Meister in den Schatten stellt.“

„So will ich den Auftrag diesem Gesellen erteilen“, sprach der Papst unbefangen.

„Dem Gesellen einen Auftrag?“ fragte Bärenfels zurück, und sein Ausdruck zeigte den Mangel jeglichen Verständnisses.

„Ja so“, lachte der Papst. „Das verstieße ja gegen Euere sakrosanten Zunftordnungen! So müßet Ihr wohl ein Ubriges tun und dafür sorgen, daß dem tüchtigen Burtschen der Meisterbrief erteilt werde. Die Zunftvorgesetzten werden einem Wink des Rates wohl nicht unzugänglich sein, wenn es sich darum handelt, den Fuß der großen Münsterorglocke ihrer Stadt zu sichern.“

„Aber er ist ein Auswärtiger“, warf Bärenfels ein.

„Dem nach Euern Ausführungen über seine Geschicklichkeit der Basler Bürgerbrief wohl anstehen wird“, sagte der Papst unbeirrbar.

Der Ritter wiegte sorgenvoll sein Haupt. Er verwünschte nun das in Aussicht stehende Geschenk an das Domkapitel, denn ihm schwante, es werde allerlei Ungelegenheiten mit sich bringen. Der Meister Peiger hatte in der Bürgerschaft Ansehen und Anhang, und es war sicher, daß er die Selbstmachung eines zweiten, dazu landfremden Glockengießers mit allen Mitteln hintertreiben würde. Die Zeiten aber waren

dermalen so, daß, wenn harte Bürgerschädel sich einer Sache annahmen, eine jegliche Macht sich an ihnen die Köpfe einrennen konnte.

Um sich daher mit guter Art aus der Angelegenheit zu ziehen, beschloß der Bürgermeister, solche auf den breiten Rücken seiner Heiligkeit abzuwälzen.

„Damit uns Meister Peiger keine Wirrnisse anrichtet, wäre es wohl gut, wenn Ihr ihn selbst aufklären könntet“, sprach er listig. „Sonst möchte er leicht vermeinen, Neid und Mißgunst mache ihm den Auftrag in solch ungewöhnlicher Weise abwendig.“

Zu seinem Erstaunen ging der Papst auf seinen Wunsch ein und bat ihn, ihm den Glockengießer nebst seinem kunstfertigen Gesellen noch gleichen Tages zu senden. Erleichtert über diesen Ausgang und mit der heimlichen Hoffnung, der Meister vermöge den heiligen Vater in den absonderlichen Bestimmungen seiner Stiftung noch umzustimmen, entfernte sich Ritter Bärenfels.

Des Nachmittags ließ sich der Papst durch den Kanzler Enea Silvio Piccolomini über die laufenden Konzilsgeschäfte Bericht erstatten und besprach mit ihm die verworrenen Angelegenheiten der zweigespaltenen Kirche, die den Namen Christi führte. Er liebte es, sich mit dem klugen, wohlunterrichteten Mann über die Mittel zu beraten, um die mannigfache Irrwege wandelnden Lämmer auf einer gemeinsamen Trift zu vereinigen, wo kein anderer als er, der rechtmäßige Nachfolger Petri, sie weiden sollte.

„Habet Ihr mir sonst noch etwas zu berichten?“ fragte er den Kanzler. Dieser verneinte.

„Ich vernehme“, fuhr der heilige Vater fort, „daß ein Sendling und Rundschafter des Antipapstes, also wie dieser ein unserm Kirchenbann Verfallener, sich in Basel umtreibt, der Bibliothekar Parentucelli. Ist Euch davon nichts bekannt?“

Der Papst konnte nicht umhin, die Selbstbeherrschung Piccolominis zu bewundern, der sich nicht die geringste Überraschung anmerken ließ, als er erwiderte:

„Den Florentiner kenne ich wohl; sein Ruf als Gelehrter und Humanist bereitet ihm allerorten eine gute Aufnahme vor. Das Gerücht, er stehe im Solde des Gegenpapstes, ist auch mir zu Ohren gekommen, wiewohl es durch nichts erwiesen ist.“

„Eine kluge Antwort, die Vorsicht mit Freundespflicht paart“, lobte der heilige Vater. „Ferne sei es von mir, dem Beispiel des Usurpators in Rom zu folgen, der einen Bischof, den er in meinen Diensten wählte, greifen und ermorden ließ. Immerhin möget Ihr den diplomatischen Bibliothekarius in Treuen davor warnen, seiner Wißbegierde allzusehr die Zügel schießen zu lassen.“

Diesmal vermochte der Kanzler seine Gesichtsmuskeln nicht ganz in der Gewalt zu behalten, und die Verwunderung spiegelte sich ob der ungewohnten und erstaunlichen Mäßigung des Papstes deutlich in seinen Augen.

Es blieb ihm jedoch zum Sinnen keine Zeit; denn im nächsten Augenblick wurden die beiden Glockengießer, der Meister und der Geselle, angemeldet.

Der Papst winkte dem Kanzler, zu bleiben, und dieser trat in eine Erkerische zurück, um in wachsendem Erstaunen zu vernehmen, wie der heilige Vater nun die Vorsehung spielte.

Das härtige Haupt mit dem gemessenen Selbstbewußtsein des freien Bürgers erhoben tragend, erschien Meister Hans Peiger unter dem Türrahmen, gefolgt von Schwigäbele, der seine Augen alsbald in unbekümmertem Wunderfik unter den mannigfachen Kostbarkeiten des Raumes spazieren führte.

Leutselig begrüßte der Papst die beiden Handwerker und sagte, gleich zum Zwecke der Unterredung übergehend:

„Ich habe Euch kommen lassen, um mit Euch eine Angelegenheit zu beraten, die Euere Kunst betrifft.“

Der Meister schwieg, einen Seitenblick auf den Gesellen werfend, dessen Anwesenheit er bei solcher Unterredung für mehr denn überflüssig hielt. Diesem aber wuchs der Ramm ob der hohen Ehre gewaltig, und er fühlte sich gedrungen, dem Papste auf die Begrüßungsworte ebenfalls eine Artigkeit zu sagen. Er sprach daher schmeichelhaft:

„Hei, wie wohnet Ihr hier herrlich und fürnehm, Heiligkeit! So lang i leb, hab i meiner Seel keine so prächtigen Teppiche gsehe. Und das wundernet Muttergöttessele auf Euerm Hausaltäre und die beiden pausbäckige Amörle! Da ischt am Gold wägerle net gschpart worde, nei, fauscht-dick vergoldet ischt dees alles. Da kennt Eich manches reiche Klosther drum beneide!“

Der Meister sah zürnend auf seinen vorlauten Gehilfen, während der Papst den Burschen belustigt anhörte.

„Schönen Dank“, erwiderte er. „Doch vernehmet, weshalb ich mit Euch reden muß. Für den neuen Turm an Euerm Münster will ich eine große Glocke von siebenzig Zentnern stiften. Meine anfängliche Absicht, sie in Arau gießen zu lassen, wurde mir mit dem Hinweis ausgeredet, Ihr, wackerer Geselle, verstündet die neue Manier so wohl wie der dortige Meister.“

„Dees will i meine!“ rief Schwizgäbele, sich in die Brust werfend, und wollte gleich damit beginnen, seine Kenntnisse ins richtige Licht zu setzen.

Doch jetzt brach Meister Peiger das Schweigen. Die Stirne in Runzeln legend, trat er vor und sagte trocken: „Mit Vergunst, Euere Heiligkeit: seit wann ist es bräuchig, mit Gesellen über Aufträge zu verhandeln, wenn der Meister zugegen ist?“

„Was bei Euch bräuchig ist, muß mich nicht kümmern“, erwiderte der Papst. „Ich wünsche, daß die Glocke von diesem Jüngling gegossen werde!“

„Das wird sie ohnehin, so Ihr die Bestellung mir erteilen wollet“, bemerkte Hans Peiger, seinen Anmut mühsam zurückhaltend.

„Ich wünsche aber, sie nicht Euch, sondern ihm zu erteilen“, sprach der Papst. „Und um Euch dies ohne Härte beizubringen, beschied ich Euch mit ihm zu mir!“

Der Glockengießer verstand nichts. Einem Gesellen einen Auftrag? Ebenso gut hätte man ihm sagen können, der Rheinstrom werde fürderhin bergwärts fließen. Denn Kunst- und Naturgesetze lagen in seinem schlichten Bürgerhirn in der nämlichen Lade. Also mußte im obern Stüblein seiner Heiligkeit etwas aus der Ordnung geraten sein! Mit dieser Erkenntnis dämmerte ihm aber zugleich die andere auf, daß diese naturwidrigen päpstlichen Ansichten für ihn noch viel Ärger in sich schließen konnten.

„Wie soll das zugehen?“ fragte er bissig.

„Einfacher als Ihr meinet“, antwortete der Papst. „Euer Geselle erwirkt das Bürgerrecht und läßt sich als Meister nieder!“

„Wozu eine Ehrenzunft auch noch etwas zu sagen hat“, brauste Hans Peiger auf, mäßigte sich aber rasch und fügte bei: „Woher sollte der Schwab das Geld für die Werkstatt und ihren Betrieb hernehmen?“

„Auf eine Bestellung hin, wie die für die Münster-glocke, leiht es ihm jeder Jude“, meinte der heilige Vater.

„Wenn nicht, so soll dies meine Sorge sein.“

Dem Glockengießer schwoll eine dicke Bornader auf der Stirne.

„So ist es darauf angelegt, einen ehrlichen Meister zu Schanden werden zu lassen?“ rief er empört. „Womit habe ich das verdient?“

„Soll ich Euch abermals sagen, daß ich Euch mitkommen ließ, um mit Euch Rats zu pflegen, wie diese Sache am besten zu Ende zu führen sei?“ sprach der Papst begütigend.

Hans Peiger unterdrückte den unehrerbietigen Gedanken, wenn der Christenheit Haupt mit der Vernunft auf so gespanntem Fuße stehe, sei böß mit ihm beraten, und

gab der nicht viel ehrerbietigeren Erwägung Raum, besagtes Haupt könne ihm immerhin wüßt in die Suppe spucken. Er schraubte daher seine Stimme nach Kräften zurück und versetzte sauer süß:

„Wiewohl ich nicht einsehe, worin ich noch mit meinem Rat nutzen kann, steht solcher gebührend zu Diensten.“

„So weit wollte ich Euch haben“, sprach der Papst. „Also diesem Eurem Gehilfen, der binnen kurzem Meister sein wird, habe ich den Auftrag für die große Münsterglocke bestimmt. Euch aber möchte ich jeglichen Kummer darob ersparen. Diesem zwiefachen Bestreben gerecht zu werden, sehe ich nur einen Weg: ihr nehmt den Gefellen als Mitthast\*) in Euer Gewerbe auf!“

Das Maul vor Überraschung weit aufreißend, stand Hans Peiger einen Augenblick da. Als er die Kiefer wieder zusammenbrachte, stotterte er:

„Ein Mitthast verstößt gegen die Zunftordnung. Solches ist nur in einem Handlungshaus üblich.“

„Verschonet mich mit Euern Zunftordnungen“, entgegnete der Papst. „Wo ein Wille, da ist auch ein Weg. Vielleicht kann ich Euch einen weisen. Habet Ihr etwan eine mannbare Tochter? Ja? Das trifft sich über die Maßen wohl. Euerm Eidam werdet Ihr den Eintritt in Euer Gewerbe nicht weigern. — Oder seid am Ende Ihr mit soltaner Lösung nicht zufrieden?“ wandte er sich an Schwißgäbele?

„J? Mir soll dees net einleichte?“ Die Stimme des Schwaben überschnappte vor Begeisterung. „Mei Traum wär dees, mei hegschte Wonn! I hab jo des Krischonele zum Fresse gern. Oh du meine Giete, ischt dees e Glick, ischt dees e großmächtigs Glick!“ Und die Zähnen schossen dem Burschen ausgiebig unter den rotblonden Wimpern hervor und rollten ihm über die runden Wangen.

Beim Meister aber war die Wirkung des päpstlichen Vorschlages fürs erste eine entgegengesetzte.

\*) Teilhaber.

„Kommst zu früh vor Freud aus dem Häuslein, du Teigaff“, sagte er trocken zu seinem glückstrunkenen Gesellen, froh, seine Worte nun weniger auf die Waagschale legen zu müssen. „Bisch nyt, hesch nyt: da wär ich wohl ein rechter Tschopen, wenn ich Dir so viel Ehr antäte!“

„Haltet ein“, sprach der Papst. „Er ist wohl etwas, nämlich ein tüchtiger Glockengießer, und er hat etwas: die sichere Anwartschaft auf den größten Auftrag, so je zu Basel einem Euerer Zunft verliehen worden ist.“

Hans Peiger biß sich auf die Lippen. Er sah wohl ein, daß er an allen Enden gefaßt war, und besann sich nur, wie er auf gute Art und ohne sich zu viel zu vergeben klein begeben konnte.

Da tat das glückselige Schwäblein das Dümme, was es gerade tun konnte: es sank dem Meister in einer Mischung von vermeintlicher Pfiffigkeit und heftiger Rührung an die Brust und rief unter Schluchzen:

„Lieber Schwäher, laffet uns den Wille vom heilige Vater erfülle und uns in Minne zusammetun!“

Diese tränenreiche Anbiederung ging dem Meister jedoch über das Bohnenlied, und er fauchte wütend, während er sich der Umarmung des überschwenglichen Gesellen zu erwehren suchte:

„Der Teufel ist dein Schwäher! Heul doch nicht wie ein Treibelhund, Schwab, dummer, und wart's ab!“

Doch umsonst; Schwizgäbele fand, er sei am Ziel, und dachte gar nicht daran, sich durch einen Nebenumstand, wie das Widerstreben des Meisters, davon abbringen zu lassen. Und er gönnte sich noch etliche gerührte Freudenschluchzer.

Nun fand der Papst, er habe das Seine getan. Das, was noch übrig blieb, würde der Bundesgenosse in der Junte, den der Geselle in des Meisters Haus sitzen hatte, schon fertig bringen. Und unter seinem Segen trollte sich das ungleiche Glockengießerpaar, der Alte äußerlich noch fest

und unbeugsam, der Junge trotz nassen Augen munter um ihn schwänzelnd wie ein Käpfflein im besonnten Teich.

„Wie hat Euch das Lustspiel gefallen, Enea Silvio?“ fragte der Papst, fügte aber unklugerweise bei: „Hätten nicht Plautus und Terenz ihr Ergötzen daran haben müssen?“

Der Kanzler stutzte. Seit wann bewegte sich des heiligen Vaters Denken in den Sphären der Antike?

„Ergötzlich fürwahr!“ erwiderte er doppelsinnig.

Der Papst aber las nichts als das Staunen in seinen Augen und rief in der Freude seines Erfolges triumphierend:

„Noch sind die Lehrmeister des heidnischen Altertums nicht tot, und der lebendige Odem aus ihren Werken beseele unser Tun, so erhält es Saft und Würze!“

Der Sienefer aber dachte bei sich:

„Traun, sollte die Zeit gekommen sein, von der Jesaja weissagt, da Tannen für Hecken wachsen und Myrten für Dornen?“

„Und mit Euch, der Ihr ein Humanist und ein Poeta seid“, fuhr Felix eifrig fort, „will ich mich gerne instänktig in allerhand weise Reden einlassen über die Mittel und Wege, der blutleeren Scholastik die humanen Wissenschaften voranzusetzen.“

„Vogel, du hast gepfiffen“, dachte Piccolomini diesmal weniger biblisch, und meinte den ungefierten Gefährten, der ihm und Parentucelli tags zuvor das Maikäferhoroskop gestellt hatte. „Trau, schau, wem. Immerhin: ist's dem heiligen Vater schon so wichtig, gut mit meinesgleichen zu stehen, daß er mich ausholen läßt und sich einen klassischen Wolfspelz über das biedere Savoyerschaffell zieht, so wackelt ihm die Tiara schon bedenklich auf der Consur. Es wird Zeit, daß ich mich allgemach auf ein Sprungbrett begeben, mich auf die andere Seite zu schlagen!“

Und er sagte laut: „Nicht vermag ich mein freudiges Staunen darob zu verbergen, in Euch, heiligem Vater, einen so trefflichen Interpreten der unsterblichen Dichter

des Altertums zu finden. Und ich zaudere nur, soll ich Euerer Weisheit und Gelahrtheit oder der Bescheidenheit, mit welcher Ihr solche bisher verbarget, die mehrere Bewunderung zollen. Nichts aber wird mich davon abhalten, Euern Ruhm am königlichen Hof zu verkünden, wohin mich demnächst die Konzilsgeschäfte führen.“

„Allwo der Lorbeerkrantz für Sienas großen Sohn schon gewunden ist“, konnte sich der Papst nicht enthalten, beizufügen.

„Hund von einem Verräter!“ verwünschte der Kanzler den Käferorakler insgeheim.

„Wer weiß“, fuhr der Papst lauernd fort, „ob Euch der Dienst des römischen Königs nicht am Ende besser zusagt, als der des Statthalters Christi?“

Enea Silvio lächelte, als er ruhig erwiderte:

„Weises Mißtraun ist's, was stets den größten Nutzen schafft den Sterblichen. So schrieb der Grieche Euripides. Ich sehe, heiliger Vater, daß Ihr seine Lehre befolget. Und ist nicht Mißtrauen gegen alles menschliche Können der Geistesstärke sicherstes Zeichen?“

Ein leichter Unterton bei den höflichen Worten ließ den Papst dem Sprecher genauer in die Augen sehen; doch ihr Ausdruck beschwichtigte ihn. Und er kam nicht einmal auf den Gedanken, die gewandte Schmeichelei möchte ein Selbstbekenntnis des Kanzlers in sich schließen, der ihm in seinem Innern zur Stunde endgiltig die Gefolgschaft kündete.

\* \* \*

Womit diese bescheidene Fabel ihren Abschluß findet. Die Chroniken aber berichten, Schwizgäbele sei, nachdem er seinem Schwäher die große Papstglocke gegossen und ihm seine sämtlichen Kunstgriffe hinterlassen, mit seinem jungen Gemahl Krischona Peigerin in italienische

Land gezogen, wo er, von hohen Gönnern gefördert, als Meister Svizzagabelio der Stammvater eines berühmten Glockengießergeschlechtes ward.

Man liest in ihnen ferner, daß Papst Felix, nachdem er mit dem Basler Konzil nach Lausanne übergesiedelt war, ein Jahr später seiner dornenvollen Würde entsagte, um sein geruhames Einsiedlerleben in Ripaille fortzusetzen und es bald darauf zu beschließen.

Als aber sein Gegenpapst Eugen, der sich siegreich behauptet hatte, das Zeitliche segnete, folgte ihm auf dem Stuhl Petri der frühere Bibliothekar von Florenz, Parentucelli, der unter dem Namen Nikolaus ein Beschützer der schönen Künste und vornehmlich der Dichter und Bücherschreiber wurde.

Und die Chronisten erzählen weiter, daß auch dessen übernächster Nachfolger, Papst Pius der Zweite, Enea Silvio, aus dem vormals bescheidenen Geschlecht der Piccolomini von Siena, in den sechs Jahren seines Pontifikates nicht nur ein Förderer und Mehrer der päpstlichen Macht ward, sondern ein Hort aller Ritter der Feder, der Palette und anderer Gewaffen des Geistes.